

Junge Wilde mit dem sanften Blick

Bis vor einigen Jahren wollte man es nicht glauben, mittlerweile ist es keine Frage mehr: Jungen sind anders (und Mädchen auch). Welche Konsequenzen das mit sich bringt, erklärt Familientherapeutin Christina Rosemann.

Als unsere Söhne noch kleine Jungen waren, wurde ich manchmal gefragt: „Was? Du hast nur Jungs? Drei Stück? Und kein Mädchen?“ Ja, und wenn ich es als Mutter von Söhnen nicht erlebt hätte, würde ich es selber kaum glauben: kleine Jungen sind wirklich anstrengender als kleine Mädchen. Sie sind lauter, unruhiger, körperbetonter. Sie prügeln und toben gerne, sie messen ihre Kräfte und sind empfindlich darauf bedacht entweder der Größte, der Stärkste oder der Schnellste zu sein. Sie stellen gegenüber allem und jeden eine gespielte Gleichgültigkeit zur Schau und legen Wert darauf, ja auch immer „cool“ zu wirken.

Und damit nicht genug: Statistisch gesehen stehen Jungen eher in der Gefahr als Mädchen, ins kriminelle Milieu abzurutschen, drogenabhängig zu werden oder durch einen frühen Unfalltod zu sterben.

Jungen wachsen nicht einfach glatt und problemlos heran (was allerdings nicht heißt, dass Mädchen nicht genauso ihre

schwierigen, komplizierten und zickigen Seiten haben, aber eben andere). „Hilfe!“ – sagen Sie vielleicht, „Wir wollen aber keinen Pascha, keinen frauenverachtenden Macho, keinen gewaltverherrlichenden Rambo.“ Das muss auch nicht so sein.

Jungen sind einfach anders

Es ist noch gar nicht so lange her, da war es verpönt, über die Unterschiede von Mädchen und Jungen nachzudenken, geschweige denn zu schreiben. Alle typisch männlichen und typisch weiblichen Verhaltensmuster, so habe ich es Anfang der achtziger Jahre noch im Studium gelernt,

wurden ausschließlich auf ein tradiertes Rollenverständnis unserer Gesellschaft zurückgeführt und somit auf die Erziehung in Familie, Kindergarten und Schule.

Es liegt mir fern, an dieser Stelle die Erzungenschaften der Frauenbewegung in Frage zu stellen. Allerdings ist sie mit dafür verantwortlich, dass es in den letzten dreißig Jahren auch Mode war, Jungen und Mädchen in einen Topf zu werfen. Eltern und Erzieherinnen haben in dieser Zeit ganz bewusst darauf geachtet, dass Jungen mit Puppen und Mädchen mit Autos spielen. Man war davon überzeugt, dass durch gleiche Erziehung die geschlechts-

Statistisch gesehen stehen Jungen eher in der Gefahr als Mädchen, ins kriminelle Milieu abzurutschen, drogenabhängig zu werden oder durch einen frühen Unfalltod zu sterben.



spezifischen Unterschiede allmählich verschwinden würden.

Heute ist es keine Frage mehr: Es gibt Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die nicht alleine auf die Sozialisation zurückzuführen sind. Und an dieser Erkenntnis ist nichts auszusetzen, sie ist sogar erfreulich und hilfreich, denn sie trägt zum besseren Verständnis bei, solange sie nicht zu einer Festlegung und Ungleichbehandlung von Mädchen und Jungen führt.

„Kein Müsli da? So 'ne Scheiße. Kannst du nicht daran denken, wenn du einkaufen gehst? Dafür bist du doch da ...“

Der kleine Unterschied

Zunächst einmal ist es wichtig, dass wir verstehen, was die körperliche und psychische Entwicklung und das Verhalten der Jungen beeinflusst.

Dafür gibt es zwei biologische Faktoren:

- › die gehirnganische Entwicklung, die bei Jungen und Mädchen nicht gleich verläuft.
- › die Ausschüttung des Wachstumshormons Testosteron.

Die Medizin hat in den letzten Jahren interessante Forschungsergebnisse erzielt. Wussten Sie zum Beispiel, dass sich das Gehirn von Jungen nicht so schnell entwickelt wie das eines Mädchen? Die feinmotorische Entwicklung von Jungen und seine kognitiven Fähigkeiten sind von daher im Durchschnitt langsamer als bei Mädchen ausgebildet. Das würde beispielsweise erklären, warum Jungen oft Startschwierigkeiten in der Grundschule haben.

Ein anderer gravierender Unterschied besteht darin, dass die beiden Gehirnhälften bei Jungen durch weniger Verbindungen miteinander verknüpft sind. Die linke Hälfte des Gehirns ist für die Sprache und das Denken zuständig und die andere für Bewegung, Gefühle und den Gleichgewichtssinn. Beide Gehirnhälften kommunizieren durch ein dickes zentrales Nervenbündel miteinander. Interessanterweise ist dieser Nervenstrang bei Jungen verhältnismäßig kleiner als bei Mädchen, das heißt beide Gehirnhälften sind durch weniger Verbindungen miteinander verknüpft mit der Folge, dass es ihnen schwerer fällt, Dinge zu tun, an denen beide Gehirnhälften beteiligt sind. Solche Fähigkeiten sind zum Beispiel das Lesen, das Sprechen über Ge-

fühle oder die Fähigkeit, Gefühle erst zu überdenken, statt unmittelbar und spontan zu reagieren.

Die Energiebombe Testosteron

Jeder, der regelmäßig mit Jungen zu tun hat, ist erstaunt, wie sie sich verändern und wie sehr ihre Stimmungen und Antriebskräfte im Laufe der Zeit Schwankungen unterworfen sind. Die Ursache dafür ist oftmals das Hormon Testosteron.

Es gibt verschiedene Entwicklungsstufen bei Jungen, in denen nachweislich ein erhöhter Testosteronspiegel im Blut zu verzeichnen ist. Wenn wir verstehen, dass das männliche Geschlechtshormon nicht nur auf den Körper, sondern auch auf die Psyche des Jungen wirkt, begreifen wir auch, was mit diesem vor sich geht und können einfühlsamer und hilfreicher reagieren. Testosteron ist mehr als nur ein Wachstumshormon, es beeinflusst auch die Stimmungen und den Bewegungsdrang. Testosteron ist eine richtige Energiebombe.

Schon im Mutterleib wird im Fötus ab der achten Schwangerschaftswoche Testosteron produziert. Infolge dieser chemischen Veränderung nimmt der Fötus allmählich die Gestalt eines Jungen an – die Hoden und der Penis entwickeln sich und im Gehirn und im sonstigen Körper finden leichte Veränderungen statt. Nach der Geburt sinkt der Testosteronspiegel auf seinen niedrigsten Stand. In diesem Alter gibt es zwischen den kleinen Jungen und Mädchen keine großen Verhaltensunterschiede. Mit etwa vier Jahren verdoppelt sich auf einmal der Testosteronspiegel im Blut der Jungen. Warum das so ist, kann bis heute niemand so recht sagen.

In diesen Zeiten habe ich mich jedenfalls manchmal gefragt, warum die kleinen Kerle aus jedem Stock ein Schwert und aus jeder Banane ein Schießisen machen müssen. Auf jeden Fall ist in dieser Phase mit hoher Wahrscheinlichkeit ein zunehmendes Interesse an körperlichen Aktivi-

täten, Abenteuern und Waghalsigkeit zu beobachten.

Mit etwa fünf Jahren sinkt der Spiegel dann wieder um etwa 50 Prozent und die kleinen Kerle werden rechtzeitig zum Schulbeginn wieder etwas ruhiger. In der Pubertät erreicht der Hormonwert dann aber endgültig seinen Höchststand. In dieser Zeit erreicht er ein Niveau, das im Schnitt 800 Prozent über dem Spiegel liegt, der für die Kleinkindphase typisch ist. Dann wird es auch noch mal richtig spannend:



Was sind denn das für Töne?

„Kein Müsli da? So 'ne Scheiße. Kannst du nicht daran denken, wenn du einkaufen gehst? Dafür bist du doch da ...“

Mir bleibt die Spucke weg. Da steht unser ältester Sohn als Ober-Macho breitbeinig in der Küche und schaut entrüstet in die leere Müsli-Dose. In mir steigt der Adrenalin-Spiegel: Wie spricht er überhaupt mit mir? Aber ich muss gar nichts sagen, denn ohne viele Worte stellt sich mein Mann vor unseren Sohn (Janek hat seinen Vater in der Körpergröße schon längst überholt) und sagt ruhig, aber bestimmt: „So redest du nicht mit meiner Frau, sie ist deine Mutter!“

Die Schamesröte steigt ihm ins Gesicht, er murmelt ein verlegenes „Entschuldigung“ und schleicht aus der Küche.

Teenager stehen in dieser Phase des Lebens vor einer großen Herausforderung: Sie sollen ihren eigenen Weg finden, eine beruf-

liche Perspektive entwickeln, ihr Beziehungsnetz ausbauen und dabei unabhängig von den eigenen Eltern werden. Jungen (und Mädchen) dürfen in dieser Phase als etwas aus der Kontrolle geraten betrachtet werden, da es, neben dem Hormonchaos, auch in ihrem Gehirn mächtig zur Sache geht. „Neurobiologisch gesehen, ähneln Teenager einem vollbesetzten Airbus, der mit vibrierenden Triebwerken über die Startbahn jagt, während im Cockpit noch an Kontrollinstrumenten und Navigations-



Christina Rosemann mit ihren drei Söhnen
Laurenz, Janek und Fabian (v.l.n.r.)

systemen geschraubt wird“, schreibt der Hamburger Autor Harald Willenbrock in GEO. Er plädiert dabei für einen versöhnlichen Blick gegenüber den Heranwachsenden: „... vielleicht wäre allen ein bisschen geholfen, wenn sie sich verhielten, als hätten Jugendliche ein Warnschild umhängen, auf dem steht: ‚Achtung! Wegen wichtiger Bauarbeiten an Hirn, Herz und Hormonen kommt es vorübergehend zu Unannehmlichkeiten. Wir bitten um Verständnis.‘“

Mentoren gesucht

Unsere Einflussmöglichkeiten als Eltern sind in dieser Phase manchmal sehr begrenzt. Deshalb ist es hilfreich, wenn Teenager außerhalb der Familie engeren Kontakt zu Erwachsenen haben. Der Psychologe Steve Biddulph betont, dass Jungen ab dem vierzehnten Lebensjahr den Rat und die Unterstützung durch männ-

liche Vorbilder neben dem Vater brauchen (Mädchen brauchen selbstverständlich weibliche Vorbilder). Es ist ganz normal, dass wir als Eltern in dieser Phase des Lebens ein wenig zurücktreten. Gleichzeitig sollten wir dafür sorgen, dass es im Leben unserer Söhne diese vertrauenswürdigen Mentoren gibt, damit sie für die Entwicklung ihrer Persönlichkeit nicht nur auf die ebenso hilfsbedürftigen Altersgenossen angewiesen sind.

„Einen Mentor zu finden, ist für junge Leute nicht ganz einfach, und viele Jungen haben niemanden, der in ihrem Leben diese wichtige Rolle übernimmt. Jene, die sich in der Position eines Mentors befinden – also Sporttrainer, Gruppenleiter, Lehrer und auch Vorgesetzte – sind sich ihrer Verantwortung nicht bewusst und werden ihr nur selten gerecht. Früher war etwa der Meister im Handwerksbetrieb ein solcher Mentor und vermittelte dem Auszubildenden nicht nur die nötigen Fertigkeiten, sondern klärte ihn auch über seine Pflichten sowie angemessenes Verhalten auf.“

Eltern sollten ihre Kinder darin unterstützen, einen vertrauenswürdigen Mentor zu finden. Deshalb ist es hilfreich, wenn Familien in einer starken sozialen Gruppe verwurzelt sind, einer Gemeinde, einem Verein und einem Freundeskreis, dessen Mitglieder wirklich Anteil aneinander nehmen. Als Eltern brauchen wir diese Freunde, damit sie die Rolle übernehmen, die in der Großfamilie Onkel und Tante zukam. Das heißt, es sollte Erwachsene geben, die unsere Kinder mögen und an ihrem Leben interessiert sind. Dann kann es schon mal passieren, dass der heranwachsende Sohn nach einem Riesenkrach aus dem Haus läuft und bei Papas bestem Freund sein Herz ausschüttet. Und das ist auch gut so. Denn manche Menschen kommen mit Teenagern vor allem dann gut klar, wenn es nicht die eigenen sind.

Es wird immer leichter

Vielleicht kommt Ihnen das eine oder andere bekannt vor, vielleicht regt sich in Ihnen auch Widerspruch. Sicher kann man über die Entwicklung von Jungen keine allgemeingültigen Prognosen stellen. Die Gehirnforschung steht erst am Anfang und ich denke, wir sollten die Erkenntnisse der Medizin und deren Schlussfolgerungen nicht auf die Spitze treiben. Es wäre vorschnell und vereinfachend, allein biologische Faktoren für das Rollenverhalten von Jungen und Mädchen verantwortlich zu machen. Genau so wenig wie die Sozialisation und die Erziehung alleine das typische Verhalten der Jungen und Mädchen prägt. Beide Faktoren bedingen sich gegenseitig. Denn die anlagebedingten

Faktoren können genauso, wie die umweltbedingten Rahmenbedingungen, die Entwicklung von Kindern hemmen oder fördern.

Heute kann ich sagen, ich bin eine begeisterte Mutter von drei heranwachsenden Söhnen im Alter von fünfzehn, siebzehn und neunzehn Jahren. Ich finde, je älter unsere Söhne werden, um so leichter und unkomplizierter gestaltet sich das Zusammenleben als Familie.

Ich gebe zu, die Themen und Probleme sind nicht leichter geworden. Wie in jeder Familie führen auch wir schwere Auseinandersetzungen, machen uns als Eltern Sorgen um die Zukunft unserer Kinder und fragen uns manchmal, was noch geschehen muss, damit wir unsere Söhne mit einem guten Gefühl ins eigenständige Leben loslassen können. Viele Diskussionen sind anstrengend, manche Auseinandersetzung ist unnötig und oft genug sind wir als Eltern herausgefordert, klar Stellung zu beziehen und Grenzen zu setzen. Und dennoch, ich genieße die ach so anstrengenden Gespräche mit unseren Söhnen und amüsiere mich köstlich über ihren erfrischenden, manchmal etwas bisigen Humor. Sie werden erwachsen, treffen eigene Entscheidungen, übernehmen Verantwortung für ihr Leben, unterstützen sich gegenseitig und versteigern ausranigierte Möbel bei eBay.

Was Teenager-Söhne von Töchtern unterscheidet ist vielleicht dieses: Sie sind unkomplizierter, erleben weniger emotionale Schwankungen und nehmen das Erwachsenwerden etwas leichter. Allerdings sind es Sternstunden für mich als Mutter, wenn sie mich mal an ihren Gedanken und Gefühlen teilnehmen lassen. Das ist es vielleicht, was ich bei unseren Söhnen manchmal vermisse: Das vertraute Mutter-Tochter-Gespräch am Kaffeetisch oder der ausgiebige Einkaufsbummel – oder ist das nur ein Klischee?

LITERATURHINWEIS

Steve Biddulph: **Jungen! Wie sie glücklich heranwachsen.**
Heyne 2000



Christina Rosemann
ist Familientherapeutin,
Chefredakteurin der
Zeitschrift JOYCE und
zusammen mit Ansgar
Röhrbein Autorin des
Buches „Teenager-Alarm“,
das im R. Brockhaus
Verlag erschienen ist.